Das Menschlein Matthias [Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 15

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 15 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 13. April 1935

Hosianna! Ein Palmsonntagsgedicht von Ernst Oser.

Ihm scholl der Ruf Jerusalems entgegen,
Mit Palmenzweigen kam des Volkes Schar,
Umsäumte seinen Einzug auf den Wegen
Und brachte jauchzend sein „Hosianna!“ dar.

Doch nur zu bald des Volkes grimmes Toben
Gab seinen Herrn dem Kreuzestode preis...
Verstummt der Ruf, der Herzen jubelnd' Loben,
Verdorrt der Palmen grüngebroch'nes Reis.

Und käme heute wieder er gezogen
Mit seiner Güte, seiner Gotteshuld,
Wie wäre unser Jauchzen bald verflogen,
Verdammend häuften wir auf ihn die Schuld.

So ist die Welt: ihr „Heil“! gilt dem Erretter,
Sie streut ihm Palmen auf des Kommens Pfad.
Doch dräut ihr eines schweren Unheils Wetter,
Flicht kalten Sinns sie ihren Herrn auf's Rad.

Palmsonntag! Lass' mit deiner lichten Weihe
Uns unbeirrt des Friedens Pfade gehn!
Unstetes Volk! Verdamme nicht, verzeihe,
Ermannet euch, einander zu verstehn!

Wir wollen zu den ew'gen Bergen schauen
Und nicht verzagen vor des Wetters Schein.
Uns zu ergründen und ihm zu vertrauen,
Das soll der Herzen „Hosianna“ sein!

Golgatha. Ein Karfreitagsgedicht von Ernst Oser.

Ein Zeichen ragt' vom dunklen Damm
Weit in des Todes Nacht....
Ein Heil'ger starb am Kreuzesstamm
Und sprach: Es ist vollbracht!

„Vollbracht“! Für eine ganze Welt,
Die ihm viel Marter schlug,
Ihm, dessen Geist das Volk erhellt,
Der aller Sünde trug.

Des Wunders voll ist seine Tat.
In aller Zeiten Lauf
Geht immerfort des Dulders Saat
Zu reicher Ernte auf.

Aus unsrer Tage Leid und Not
Noch ragt das Kreuz empor.
Der wunden Welt ein Sterben droht,
So herb, wie kaum zuvor.

Doch auf dem harten, stein'gen Pfad
Mit uns die Gnade geht
Des Herrgotts, der sich uns genaht,
Der seine Welt versteht.

Wohl uns! Noch steht des Friedens Hort
Weit offen, noch durchbricht
Das Dunkel Golgathas sein Wort
Vom hellen, ew'gen Licht!

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg. 15

Die Wirtin zum Gupf und das Musterfräulein von der Bleiche zählten nicht zu dieser fröhlichen Gemeinschaft. Höchstens nahm erstere, weil sie nun doch schon einmal herabgestiegen war, hin und wieder ein Stück der Maskerade in Augenschein. Im Grunde hatte sie auch Gescheiteres zu tun. Doch so kernig sie auf die Schwester einsprach, um ihr den Pakt mit dem Dessinateur zur Pflicht zu machen — es wollte nichts so recht verfangen. Brigitte beharrte weiter bei dem unbegreiflichen Vorsatz, Treustadt mit allem Drum und Dran den Rücken zu kehren.

Frau Angehr war natürlich starr über diesen Unverstand, einen Mann von solchen Einkünften auszuschlagen, nur weil er ein Spieler, Trinker und Durchgänger sei. Beim Mittagessen in einer Gartenwirtschaft, wo die Kin-

der nach Herzenslust Bratwürste schmausten, stellte sie Brigitte nochmals eindringlich vor, wie schön es wäre, wenn sie, beide Familien, nebeneinander Fuß fassen würden. Wie viel Gutes so eine Frau mit vollen Händen wirken könne. Sie sollte doch wenigstens den Versuch machen. Ja, was war denn groß verloren, wenn Brigitte mit dem Manne wirklich nicht auskam? Schlimmstenfalls mußte die Ehe wieder geschieden werden. Und auch dann gelangte sie doch wahrscheinlich in den Genuß einer Rente, mit der sie der Tagelöhnerei ledig war und den Matthias wie einen Pfarrerssohn schulen lassen konnte. Wollte sie sich statt dessen lieber eigensinnig bis ins graue Alter hinein schinden und sich die Haut vom Leibe ziehen lassen?

Brigitte hatte sich das und anderes oft schon selber vorgehalten, aber die gleichen Gründe aus anderem Munde wirkten allmählich ungleich stärker auf ihr Gemüt. Oder half etwa der halbe Liter Goldwändler dazu bei, den die listige Angehrin festeshalber auffahren ließ? Der Wein war ordentlich mit Wasser vermischt, denn die Schwestern weinten vor Rührung in die Gläser hinein. Ja, so schwere Lebenssachen beriet man auch nicht alle Tage!

Als es zwei Uhr schlug, ließen sich die Kinder nicht mehr hinhalten. Sie wollten den Umzug sehen, einen guten Platz erobern. Unterwegs kamen sie noch kurz mit dem Bleicher Gemperle zusammen, der sich artig anerbot, den Schwarm an eine aussichtsreiche Stelle zu bugsieren. Brigitte war's nicht recht, sie blieb mit der kleinen Frida zurück und gab so der Schwester Gelegenheit, dem unglücklichen Verehrer die neue Sachlage schonend beizubringen. Er nahm, als die Zweifel gründlich niedergeschlagen waren, das Todesurteil seiner Liebe demütig entgegen, nicht ohne dem verlorenen Gut einen langen, traurigen Blick zu widmen. Also wollte er der Jungfer Braut bloß noch ehrlich Glück wünschen und dann schleunig wieder verduften, weil es ihm eben doch einen tüchtigen Stoß gegeben habe. Aber er brachte es nicht übers Herz.

„'s mag Euch so besser scheinen, Jungfer Böhi. Ich kann's halt nicht glauben. Nichts für ungut und lebt wohl miteinander!" sagte der geschlagene Mann, der Brigitte diesmal wirklich herzlich leid tat. Noch tiefer bekümmerte sie freilich ihr eigenes Schwanken und der Gedanke, daß sie nun fast nicht mehr von der argen Heirat zurückstehen könne.

Beim Nahen des Zuges, der sich mit Trompetenschall ankündigte, mußte aber auch sie das Grübeln lassen. Sie sah, wie Matthias vor Aufregung zitterte, bald die Basgotte, bald die Frida stolz bei der Hand nahm. Er wollte ihnen allen seinen Vater zeigen. O seliger Eifer, himmlisches Verlangen! Wodurch verdiente der Mann diese Zuneigung?

Den Zug eröffnete eine allegorische Gestalt, die Chronika mit vier berittenen Herolden und einer mittelalterlich gekleideten Kapelle. Dann folgte in zwölf Bildern die Geschichte von Treustadt.

Zuerst kam ein ganzes Fischerdorf aus der Pfahlbauerzeit, auf zwei Riesenwagen aufgebaut, dann folgte die Ankunft der ersten Christen, der Bau des berühmten Klosters, die Vogtei genannt, ferner der erste Fürstabt, umgeben von seinen Kapitularen und Vasallen, und endlich als fünfte, mächtigste Gruppe: „Die Zeit der Herrschaft von Oesterreich".

Da der Zug sich sehr gemächlich bewegte und häufig rasten mußte, konnte die Menge alles mit Muße betrachten. Der kleine Matthias Böhi insbesondere hatte das Glück, daß gerade beim Anrücken der Oesterreicher eine Stockung entstand und alles haltmachte. Nur zehn Schritte entfernt, sah und erkannte er, von heiligem Enthusiasmus durchdrungen, allen Rittern voran, auf einem feurigen Rappen, mit seidenen Schabracken, dazu in golden schimmerndem Panzer und Helm ... seinen Vater als Herzog von Oesterreich. Viele Zuschauer winkten, jubelten dem imposanten Reiter zu. „Hoch Oberholzer!" schrien einige Stimmen.

„Basgotte, Konrad ... der dort, siehst du ... der Vater, das ist er!" schwabbelte Matthias hingerissen, wie von einem Wunder schmerzlich verklärt, so daß die Schwestern zugleich erschrocken nach seiner Hand griffen, um ihn zum Schweigen zu bringen. Die Mutter war unaussprechlich gerührt. Es wollte ihr scheinen, als müsse doch viel Gutes in einem Wesen stecken, zu dem ein unschuldig Herz sich so mächtig, unwiderstehlich hingezogen fühlte. Es ging ihr durch und durch, sie hob den Knaben mit aller Kraft auf, damit er alles sehen könne, und auch sie selber folgte seinem begeisterten Blick voller Güte und Bereitwilligkeit.

Die Angehrin konnte sich schon gar nicht satt sehen an der prächtigen Erscheinung. Sie schien nur noch auf ein wohlwollendes Zeichen des Gewaltigen zu harren, um dem künftigen Schwager einen Kniefall zu weihen.

„Der versteht's, der macht sich. So ein Mann! Nein aber auch!" flüsterte sie andachtsvoll.

Der Dessinateur gab weder auf die Menge noch auf die einzelnen Rufer im geringsten acht. In steifer Haltung, eine Hand am Zügel, die andere großartig auf den Schenkel gestützt, saß er zu Pferde und harrte finster auf den Fortgang des Zuges. Unheimlich, grausam trat das gerötete, schweißbedeckte Gesicht mit dem martialischen Schnurrbart unter dem schweren Helm hervor, der in der Sonne funkelte. Ein mächtiges Schlachtschwert klirrte gegen den Steigbügel.

Wahrlich, einen besseren Darsteller der Tyrannenmacht hätten die Treustädter nirgends auftreiben können. Alle anderen übertraf er durch die düstere Geschlossenheit seines Wesens und den Prunk der Rüstung. Durch seinen Anblick verschaffte er dem staunenden Volk eine zulängliche, großzügige Idee von versunkener Macht und Herrlichkeit. Er aber schien nicht minder zu fühlen, daß dies der letzte große Triumph seines Lebens sei. Wie ein verschwenderischer König vor der Abdankung, stolz und melancholisch ritt er durch seine Residenz, die Stadt seiner üppigen Feste, von denen doch bald keine blasse Spur mehr zu finden sein würde ...

Als der Trupp sich wieder in Bewegung setzte, konnte sich Matthias nicht mehr halten. Er winkte dem unnahbaren, feierlichen Reiter mit seinem Schmetterlingsfänger zu, damit er ihn erkenne, begrüße, und rief, als alles nichts fruchten wollte, ohne Scheu, von Liebe und Bewunderung getrieben: „Da bin ich, Vater! Da bin ich!"

Brigitte, die den Knaben hochhielt, schrak ahnungsvoll zusammen und wollte ihn schon zu Boden setzen, als der Gerufene seinen geschienten Kopf wandte, sie durchdringend,

vernichtend ansah und laut aufforderte, „Scher dich zum Teufel mit deinem Bankert!“

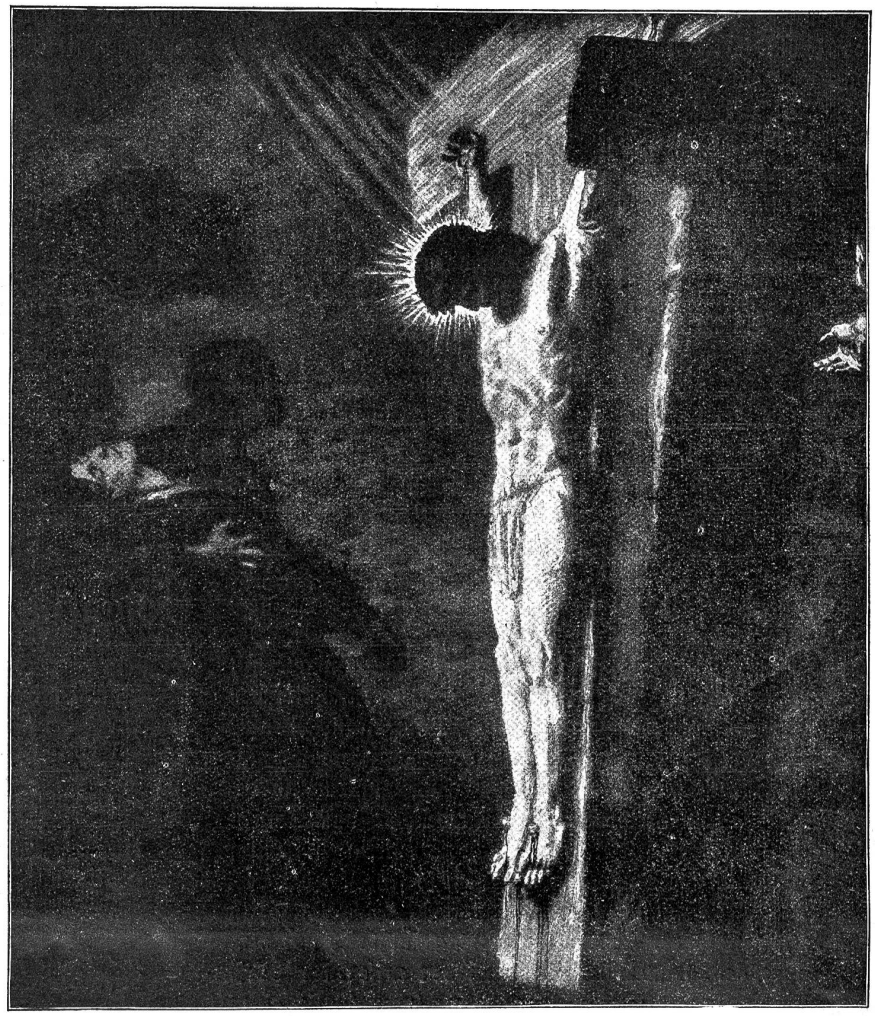
Ein vielstimmiges Gelächter und Murren erscholl, die Mutter wurde totenblaß, ließ das Kind plötzlich fallen und wankte ohnmächtig, an die Schwester gelehnt, vom Platz. Der kleine Matthias aber sah dem schimmernden Götzenbild lang noch unter Tränen verständnislos, sehnsüchtig nach, als ahnte er im innersten Herzen, daß er den großmächtigen Vater für immer verloren habe.

Sechstes Kapitel.

Der kleine Hausierer.

Zuhinterst im Kurgarten, wo die Musik der Kapelle auch nur wie Gezwitscher klang, stand ein Vogelhaus, darin — weit bunter noch als in den Guggisauer Gasthöfen — ein Völklein aus aller Herren Länder gern sein Wesen getrieben hätte. Ein paar kahle Bäumchen spannten rippendürre Arme aus. Da saßen sie, wippten auf und ab wie mit lahmen Schwingen: drohäugige oder blinzelnde Papageien, schmetterlingzarte Blumensauger mit Schnäbeln fein wie Fühler, melancholische Gimpel und Kardinäle, proletarische Baumläufer und Sperlingsarten, streitsüchtige Kreuzschnäbel, schläfrige Tauben ... Hunderte fremder Gesellen in herzbeklemmender Gefangenschaft. Vor dem Käfig befand sich ein Kinderspielplatz. Mütter, Erzieherinnen, Ammen standen betrachtend, redselig davor, erteilten ihren Schutzbefohlenen Anschauungsunterricht oder suchten sie zu rühren, indem sie ihnen das traurige Los der gefangenen Tierchen erklärten. Tagaus, tagein fielen nachdenkliche oder unbekümmert neugierige Kinderblicke durch das Gitter, kleine Hände boten Kerne und Krumen dar, die meist von kecken Finken im Fluge erschnappt wurden oder furchtsam flatternden Meisen und Ammern zufielen.

Mit einer Kraxe beladen, die fast so groß wie er selber war, steuerte Matthias Böhi auf eine der Bänke zu, nicht ohne auf Schritt und Tritt vorsichtig nach Gärtnern oder Wächtern Umschau zu halten. Die Dorfkinder hatten kein Aufenthaltsrecht im Kurgarten; vollends durfte so ein zerlumpter Knirps mit dem Hausierkorb hier nicht auf Duldung rechnen. Es war jedoch in der Dämmerung, die Kurgäste saßen meist schon beim Essen, auch die scharfe Gartenpolizei ließ sich nirgends blicken. So stellte der lauernde Barfüßer mit den staubigen Flickenhosen seinen Korb ab, schlüpfte leis aufstöhnend aus den Tragriemen und ließ es sich eine Weile wohl sein. Er sah dabei freilich nicht aus wie ein Lausbub, den das Fell juckt, ein Verbot zu übertreten. Der jungzähe Körper strebte, die Erschlaffung nach einem mehrstündigen Marsch auf heißen, holperigen Bergwegen aus den Gliedern zu schütteln, und der unbedeckte Kopf war dabei auf die Schulter geneigt, als könnte er im Stehen einschlafen. Mit dem schmutzigen Aermel des grauen Kattunhemdes wischte er sich den Schweiß von der Stirn, dazu rieb er die vom Einschnitt der Riemen schmerzenden Stellen und kühlte die brennenden Fußsohlen auf dem feuchten Rasen. Nach diesen wohltätigen Anstalten setzte er sich wiederum besorgt, kläglich blickend neben die Kraxe, die noch mehr als zur Hälfte mit Tüten gefüllt war. Er mußte



Am Kreuz. Gemälde von Franz von Stuck.

Photographieverlag und Copyright Franz Hanfstaengl in München.

Unter dem Kreuz.

Ein Weib,
Ein Seelenleid
Und bitt're Not
Kniet unterm Kreuz.
Erlöser! Christ!
Mein Gott!

Weil du verblutest,
Liebe, die du bist,
Reiß ich aus mir,
Was nicht aus Liebe ist.
Mein armes, wundes Herz
Durchblute du!

Vom Kreuz herab
Quillt wundersame Ruh.

Aus „Seele mein Saitenspiel“. Gedichte. Julie Weidenmann.

rechnen. Aus der Hosentasche holte er den Erlös des Tages sowie das Verzeichnis der Waren, die er mitführte. Das war eine Arbeit, die ihm viel Kopfzerbrechen machte. Die Barschaft betrug wieder nur etwas über drei Franken. Dieser Tatbestand allein begnügte, ihn des Atems zu berauben. Heute war er zum viertenmal als selbständiger Handelsmann unterwegs, nachdem er vorher eine kurze Lehrzeit beim Großen absolviert hatte. Die Sache machte ihm nur geringe Freude und brachte ihm darum auch wenig Erfolg. Unvergleichlich viel lieber wäre er mit Schmetterlingsnetz und Büchse über die Wiesen galoppiert. Aber diese schönen Habseligkeiten hatte die Basgotte gleich am ersten Tag nach seiner Rückkehr „aus den Ferien" mit Beschlag belegt und ihm dafür einen Weg gewiesen, sein Dasein schon in jungen Jahren nützlich zu gestalten. Ihrer Habsucht war eingefallen, einen Kleinhandel mit Spezereien aufzumachen und dazu die beiden Buben anzuspannen, die ja nur vormittags zur Schule mußten. Zwar verstieß es gegen das Gesetz zum Schutz der Minderjährigen. Aber wer fragte da oben danach? Solange sie nicht just einem übelgesinnten Landjäger in die Hände liefen, hatte es keine Gefahr. Der Große ließ sich bei diesem Geschäft über Erwarten gut an; er war stark genug, zudringlich und durchtrieben, hatte den zähen Erwerbsinn der Mutter und bekam natürlich auch manchen Batzen für sich. Der Kleine jedoch zeigte sich ungeschickt, bockbeinig, trotzdem auch ihm zum Ansporn ein bescheidener Gewinnanteil verheißen wurde. Er machte nicht die geringsten Fortschritte, so daß sich die Wirtin zum Gupf vor Zorn kaum mehr auskannte. Allein so sehr sich der verzärtelte Schwestersohn dagegen stemmte — die Angehrin ließ auch nicht locker. Jeden zweiten Tag mußte er mit dem Korb ausrücken, immer bergauf, nach den entlegenen Dörfchen und Weilern. Sie wollte eben um jeden Preis einen tüchtigen Hausierer aus ihm machen.

Matthias kam mit seiner Rechnung lange nicht zustande. Er zählte das Geld, die Waren nach, bis ihm die Zahlen wie Ameisen durcheinander liefen. Düster, gleich Beschwörungsformeln tönte sein Gemurmel: „Drei Pfund Eiernudeln machen sechsundneunzig, zwei Pfund dürre Zwetschgen vierundfünfzig, Würfelzucker achtundzwanzig, Schuhwichse zwanzig, Kernseife sechsunddreißig, Waschbläue zwölf ..."

Er mochte anfangen, wo er wollte, es kam stets zu wenig heraus und stimmte nirgends. Da gab er's trübselig auf und geriet ins Sinnen. Die Basgotte fand es letztlich schon heraus, wo's haperte ... Wenn er nur erst so viel Mut faßte, den schweren Heimweg anzutreten.

Vierzehn Tage waren es schon seit dem Treustädter Umzug, der so verheißend anfing und ein so jähes Ende nahm — wenigstens für ihn, das Jünglein Matthias, dem das Unheil am meisten Abbruch tat. Die Stadt, der See, die Bleiche, Vater und Mutter ... alles lag weit entrückt in der Tiefe, wie ehedem die Wallfahrt seiner Gedanken, aber nicht mehr zag, rätselhaft, unbestimmt, sondern trotzig, vielgestaltig, zielbewußt fuhren sie aus, um lange nicht mehr zurückzukehren. Er konnte ganze Stunden sitzen, sinnen, bohren, ohne zu wissen, wo er war und was er Nützliches zu tun hatte. So erging's ihm auch jetzt vor dem Vogelkäfig. Angezogen von ihrem erbärmlichen Los, das dem seinigen glich, sah er ihrem abendlich verebbenden Treiben zu. Warum saßen sie hier im Gefängnis, denen der Schöpfer Flügel gegeben hatte, mit den Wolken um die Wette zu fliegen? Das war die gleiche Grausamkeit, die ihn, schwer beladen, zu qualvollen Märschen und bettelhaften Geschäften zwang, statt daß er's glücklichen Kindern bei fröhlichen Spielen gleichtun durfte. Eine frühe Welle der Erkenntnis schlug an sein Bewußtsein. Die kindliche Seele gebar einen Haß, wie ihn Männerleidenschaft nicht grimmiger zeugen mag. Schwächliche Hände rüttelten an dem Gitter, als gelte es, die Drähte zu zerreißen, den Gefangenen zur Flucht zu verhelfen. Aber er wußte kaum, was er tat. Erst als von dem dumpfen Getöse einige Vögel furchtsam aufschwirrten, besann er sich wieder, starrte noch einige Sekunden ratlos, verwundert auf das verschlafene Völklein und entdeckte dann mit Grauen, daß es mittlerweile dunkel geworden war.

(Fortsetzung folgt.)

Golgatha.

Von William Wolfensberger.

War es im Licht, war's eines Traums Gesicht?
Ich wachte auf zu einer Wirklichkeit:
In eines Tages strahlend reinem Glanz
Sah ich den Herrn auf Golgatha am Kreuz.
Und um den Hügel rings lag Volk an Volk
Vereint in Waffen, unzählbar geschart.
Und aus der Menge, unsichtbar wes Orts,
Gellte mit einem Mal Kommandoruf.
Und zehntausend Läufe zielten blitzend
Und spien zum Kreuz empor ihr pfeifend Eisen.
„O Herr, o Herr, sie wissen, was sie tun" —
Rief der Erlöser, und sein Leben brach.

Und wütender pfiff's nach dem Kreuze hin,
Und wütender noch gellten die Befehle,
Bis Stück um Stück von seinem Leibe fiel.
Und aus dem Tag ward grauentiefe Nacht,
Rot aus dem Dunkel brüllten die Gewehre,
Und tausendfältig Wut schrien tausend Münder:
Die eben einig, mordeten sich selbst.
Und schmutzigrot schwoll auf ein Meer von Blut
Und brandete um Golgatha empor;
Drauf reckt in grauentiefer Nacht das Kreuz
Drohend die starren Arme himmelan,
Erlöserleer.

Uralte Feste des Heiligen Landes.

Von Mia Mann.

Dort, wo die kleine Schmalspurlinie von Tul-Karim nach Sichem führt, tief im Talkessel, zwischen den felsigen Bergen von Samaria, liegt Nablus, das Zentrum der Araber Palästinas, nahe den Grundfesten des alten Sichem. Hier leben kümmerlich die Ueberreste des alten Stammes der „Schomronim", als Samaritaner bekannt. Ein Mischvolk von Juden und Heiden, das sich in der Zeit des assyrischen und babylonischen Exils entwickelt hat und in jahrtausendealter Absonderung geblieben ist.

Die Samaritaner sind der einzige Stamm des Heiligen Landes, der heute noch, wie vor Jahrtausenden, Tieropfer schlachtet. Die Opferung des Pessachlammes auf ihrem hei-